

Kirche im Ruhrgebiet im Industriezeitalter

Auf die Probleme, die eine Betrachtung der Geschichte der Kirchen im Ruhrgebiet mit sich bringt, hat bereits der westfälische Kirchenhistoriker Hugo Rothert hingewiesen, als er Mitte der zwanziger Jahre eine „Kirchengeschichte des Westfälisch-Rheinischen Industriegebietes vom evangelischen Standpunkt“¹ veröffentlichte: „Diese Darstellung war nicht einfach; denn der Industriebezirk ist keine kirchliche Einheit, auch keine politische. Was ihn heute einheitlich erscheinen läßt, ist die durch die Industrie herbeigeführte, gleiche soziale Schichtung.“ Auch wenn Rothert ganz im Sinne der damals vorherrschenden Volkstumsideologie argumentiert und so insbesondere die „Stammesverschiedenheit“, die bei den im Revier eingewanderten Bevölkerungsgruppen vorherrschte, in den Vordergrund stellt, erscheint seine Feststellung noch heute als treffend. Rotherts damalige Darstellung erschien kurz nach dem Ende der Ruhrbesetzung, sein Versuch unabhängig von allen Unterschieden und Differenzierung nach Gemeinsamkeiten und Verbindungslinien zu suchen, hatte somit einen aktuellen Hintergrund. Das Industriegebiet soll Vorbild sein. Rothert zitiert dabei den christlich-sozialen Politiker und westfälischen Sozialpfarrer Reinhard Mumm (1873-1932), der mit dem Pathos der damaligen Zeit die Zukunft so beschrieben hatte: „An Rhein und Ruhr schmiedet Gott der Herr uns jetzt mit härtestem Hammer. Möchten rheinischer Sonnensinn und märkischer Eisentrotz sich vermählen, deutsches Wesen in seinem Gemütsreichtum und seinen Willensernst zu vertiefen, daß unverlierbarer Segen aus der Heimsuchung quelle.“²

Wilhelm Brepohl, dessen Studien trotz ihrer fatalen Diktion und ihres ideologischen Gefälles noch immer für die Ruhrgebietsforschung herangezogen

werden,³ hat bei seinem problematischen Versuch „das Ruhrvolk“ zu beschreiben, auf die Bedeutung der Religion hingewiesen. Er beschreibt die im Ruhrgebiet anzutreffende „Werkstreue“ und das Berufstehos“ als „wenn nicht allgemein menschlich, dann doch lutherisch“⁴ sowie „das unternehmerische Streben“ von „calvinistischer-reformierter Herkunft“.⁵ Auch wenn seine theologischen Begrifflichkeiten äußerst unscharf bleiben und die vorgebrachten Beispiele einer näheren Überprüfung unterzogen werden müßten, erscheint doch der Hinweis auf die Bedeutung der Religion, des „Religiösen Geistes“ wie Brepohl sagt, als durchaus fruchtbar. Freilich löst auch eine Darstellung wie die von Rothert, die Brepohl benutzt hat, den Anspruch nach der religiösen Grundierung der Menschen im Ruhrgebiet, nach der Bedeutung von Religion und Kirche zu fragen, nicht ein. Rothert behandelt ausführlich die mittelalterliche Kirche, stellt das Stift Werden vor, skizziert die Reformation in den Städten wie Dortmund und Essen, zeigt Vertreter des Pietismus, der Aufklärung und der Erweckung in dem Gebiet. Interessant ist dabei, daß gerade die Reformation und das nachfolgende Konfessionelle Zeitalter nur wenige konfessionell einheitliche Gebiete in der Region geschaffen haben (beispielsweise das katholische Vest Recklinghausen), während in der Mehrzahl der Gebiete drei Konfessionen nebeneinander existierten. Der Zeit der beginnenden und sich beschleunigenden Industrialisierung, des Wachstums der Städte und Dörfer, der Bevölkerungsentwicklung etc. widmet Rothert nur wenige Seiten.

So steht eine Darstellung der Kirchengeschichte dieser Region im 19. und 20. Jahrhundert noch immer aus. Hier sollen nun einige Facetten der Geschichte näher beleuchtet werden.



Die Entwicklung der Kirchengemeinden im Kaiserreich

Angesichts der sprunghaften Bevölkerungsentwicklung im Ruhrgebiet durch den enormen Arbeitskräftebedarf vor allem in den Jahren zwischen 1880 und 1914 (der Phase der Hochindustrialisierung) veränderte sich auch die konfessionelle Zusammensetzung des Ruhrgebiets. Wie sehr sich so durch die Industrialisierung die konfessionelle Landkarte veränderte wird deutlich, wenn man sich exemplarisch einige Kreise anschaut: Im Kreis Recklinghausen, zu dem auch die kreisfreien Städte Bottrop, Gelsenkirchen, Gladbeck und Recklinghausen zu zählen sind, ging der Anteil der katholischen Wohnbevölkerung von 99,6% (bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war der Aufenthalt von Protestanten verboten) über 76,1% (1905) und 58,2% (1925) auf schließlich 57,1% (1961) zurück. Anders verlief die Entwicklung in Dortmund (mit den Städten Castrop-Rauxel und Lünen). Dort verringerte sich der Anteil der Evangelischen von 75,5% (1819) über 55,4% (1905) auf 53,9% (1950).⁶ Einzelstudien für einzelne Städte haben darüberhinaus ergeben, daß, parallel zu Zuwanderungswellen, die Konfessionszusammensetzung dabei starken Schwankungen unterlegen war. So variierte der Anteil der Evangelischen in Gelsenkirchen in den Jahren zwischen 1818 und 1913 zwischen 41,2% (1905) und 29,8% (1871), lag aber 1818 und 1913 nahezu gleich über 39%.⁷ Insgesamt haben sich überall in den Gebieten, die in ihrer Mehrzahl bereits konfessionell gemischt waren, der Anteil von Protestanten und Katholiken einander angenähert hat. Das enorme Wachstum der Konfessionen stellte die kirchenleitenden Gremien vor das Problem, wie die kirchliche Versorgung der evangelischen Bevölkerung gewährleistet werden könne. Diese im Zuge des allgemeinen Bevölkerungswachstums auftretende Aufgabenstellung gestaltete sich im Revier durch die enormen Zuwanderungen extrem. Als Lösung boten sich zwei Wege an: entweder wurden die Stadtteile, die bisher von Stadtgemeinden mitversorgt wurden, durch eine sog. „Auspfarrung“ zu selbständigen Gemeinden erhoben, oder man gründete in den bisher fast ausschließlich katholischen Gebieten neue

Gemeinden. Die enorme Dynamik dieser Entwicklung wird deutlich, wenn man sich beispielhaft die Gemeindegründungen im 19. Jahrhundert in Westfalen anschaut. Insgesamt wurden 127 neue Gemeinden gegründet, die Hälfte davon allein im letzten Viertel des Jahrhunderts.⁸ Die überwiegende Mehrzahl dieser Gründungen betraf dabei das Revier.

Beispielhaft seien einzelne Auspfarrungen im Gebiet des Kirchenkreises Bochum genannt. Während die Gemeinde Bochum im Jahr 1874 12.000 Gemeindeglieder mit drei Pastoren zählte, waren es 1895 bereits mehr als 32.000 Gemeindeglieder mit 8 Pfarrstellen. Als Ausweg bot sich die Lösung an, die den Stadtkern umgebenden ländlichen Gemeinden zu selbstständigen. Gerade hier ist nämlich das Anwachsen der evangelischen Bevölkerung in besonderer Weise nachzuvollziehen: so stieg in Hofstede-Riemke die Anzahl der evangelischen Gemeindeglieder von 173 im Jahre 1843 über 1.007 im Jahr 1871 auf 3.273 im Jahr 1894.⁹

Vor dem Hintergrund dieser Bevölkerungsentwicklung war es naheliegend, daß die Gemeinde Hofstede-Riemke, ebenso wie die Gemeinde Hamme, zum 1.10.1895 selbständig wurde. Zähe Verhandlungen mußten zuvor mit der „Muttergemeinde“ über die Höhe einer Abfindungssumme geführt werden. Relativ schnell und für beide Seiten befriedigend einigte man sich zwischen der Kirchengemeinde Bochum und der neuen Gemeinde in Hofstede-Riemke, so daß der ausscheidende Pfarrbezirk eine Abfindung in Höhe von 57.914,48 Reichsmark erhielt.¹⁰

Nachdem die kirchlichen Aufsichtsbehörden bereits im Jahr 1892 die Anstellung eines Pfarrers für Hofstede-Riemke beschlossen hatten, ging es für die Gemeinde nun darum, eine eigene Kirche zu errichten. Zu diesem Zweck hatte sich bereits am 30. April 1893 auf Anregung des Direktors S. Ruppel der Zeche Hannibal ein evangelischer Kirchbauverein Hofstede-Riemke gegründet. Diesem Verein gelang es in recht kurzer Frist, knapp 12.000,- Reichsmark zu sammeln. Neben den freiwilligen Gaben der Vereinsmitglieder war es insbesondere die ortsansässige Industrie, die sich durch Spenden an dem Bauprojekt beteiligte: die Zeche Hannibal stellte 5.000,- RM zur Verfügung, die Kokerei Gustav Scholz 2.000,- RM und die Zeche Shamrock 400,- RM.¹¹

Unmittelbar nachdem die Gemeinde selbständig geworden war, begann man mit dem Kirchbau, so daß die Trinitatiskirche in Hofstede-Riemke bereits am



Kirche im Ruhrgebiet

21.12.1897 durch den Generalsuperintendenten Nebe eingeweiht werden konnte.¹²

In ähnlicher Weise wie in Hofstede-Riemke vollzogen sich solche „Auspfarrungen“ auch andernorts. So wurde im Jahr 1897 die Gemeinde Altenbochum und im Jahr 1900 die Gemeinde Wiemelhausen ausgepfarrt. Aus dem Bereich der Kirchengemeinde Lütgendortmund, die bis 1933 zur Kreissynode Bochum gehörte, verselbständigten sich Werne 1893, Marten 1894, Stockum 1906, Oespel 1907 und Boevinghausen 1911.¹³ Erwähnenswert ist ferner die Bildung einer selbständigen evangelischen Kirchengemeinde in Hiltrop, da es hier recht lange Auseinandersetzungen bis zu einer einvernehmlichen Lösung gegeben hatte. Die Evangelischen in der Region Hiltrop gehörten bis zum Jahr 1914 zur Kirchengemeinde Herne. Dieser Zustand wurde aus Gründen der örtlichen Entfernung und der anwachsenden Zahl von Gemeindegliedern als unbefriedigend empfunden. Allerdings konnte man sich zunächst in Hiltrop nicht darauf einigen, ob eine selbständige Kirchengemeinde gegründet werden oder man nicht besser einer Umpfarrung nach Gerthe zustimmen sollte. In diesen Streit mischte sich sehr bald auch der größte Arbeitgeber am Ort, die Zeche Lothringen, ein und stellte im Falle einer Umpfarrung nach Gerthe einen Kirchbauzuschuß in Höhe von RM 25.000,- in Aussicht. Nach eingehenden Prüfungen der Sachlage sowie weiteren Besprechungen unter den Gemeindegliedern kam man schließlich zu der Überzeugung, eine eigenständige Kirchengemeinde Hiltrop zu bilden, da es abzusehen war, daß die Lebensfähigkeit, das heißt vor allem auch die wirtschaftliche Sicherung dieser Gemeinde nicht mehr in Frage gestellt war. Auch die Zeche Lothringen stimmte diesem Verfahren schließlich zu und hielt die Zusage eines Zuschusses in der Höhe von RM 25.000,- aufrecht. Nach rund zweijährigen Auseinandersetzungen genehmigten der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten des Regierungsbezirks Arnsberg sowie das königliche Konsistorium der Provinz Westfalen die Einrichtung einer neuen Kirchengemeinde Hiltrop. Laut Errichtungsurkunde wird die Gemeinde zum 1.4.1915 gegründet.¹⁴

Solche und ähnliche Beispiele aus dem Ruhrgebiet lassen sich in großer Zahl anführen. Immer wieder stand man vor der Aufgabe, auf den Bevölkerungsanstieg durch die Einrichtung neuer Pfarrstellen und die Errichtung neuer Gemeinden zu reagieren. Pro-

bleme bereitete meistens die Frage der finanziellen Sicherung der neuen Gemeinde. Dieser Prozeß ist im Ruhrgebiet bis in die Nachkriegszeit hinein zu beobachten, in der aufgrund der Flüchtlingsströme ins Ruhrgebiet weitere Gemeinden ausgepfarrt werden und ihre Selbständigkeit erlangen. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung ist es verständlich, daß ein Großteil der Gemeinden im Ruhrgebiet weniger als einhundert Jahre alt sind. Als weiteres Strukturproblem stellte sich sehr bald eine Neugliederung der kirchlichen Mittelebene der Kirchenkreise dar. So umfaßte die Kreissynode Bochum vor 1893 unter anderem auch die Gemeinden Herne, Gelsenkirchen, Eickel, Schalke und Wattenscheid. Erst 1893 wurden diese Gemeinden und weitere kleinere Gemeinden der Umgebung zur Kreissynode Gelsenkirchen zusammengefaßt. Eine erneute Strukturreform gab es im Jahre 1933, wobei die Kirchenkreise Herne und Hattingen-Witten von Bochum abgetrennt wurden, zugleich erfolgte die Eingliederung Lütgendortmunds in den Kirchenkreis Dortmund.¹⁵

Diese Neugliederungen zeigen, daß man im Ruhrgebiet nur bedingt von einer historisch gewachsenen Struktur sprechen kann. Dies bedeutet positiv, daß man hier offenbar eher bereit gewesen ist, sich auf die Wandlungsprozesse der Region einzustellen und in adäquater Weise die kirchlichen Strukturen diesem Prozess anzupassen. Der Mangel an Tradition wird durch ein hohes Maß an Offenheit für neue Problemstellungen ausgeglichen.

Die Errichtung neuer Gemeinden

Neben der Umpfarrung von Kirchengemeinden war es an einigen Orten nötig, Kirchengemeinden ganz neu zu gründen. Dies geschah vor allem in ehemals rein katholischen Gebieten, wo erst im Zuge der Industrialisierung evangelische Christen ansässig wurden. Als Beispiele sind diesbezüglich Bottrop und Bockum-Hövel zu nennen. Um 1880 war Bottrop ein recht kleines Dorf mit rund 6.000 Einwohnern, die nahezu alle katholisch waren. Die wenigen evangelischen Christen wurden in Bottrop kirchlich nicht versorgt, sondern mußten nach Borbeck oder Sterkrade zum Gottesdienst gehen. Der Sterkrader Pastor Vorstius bemühte sich ab 1882 um die Errichtung einer Hilfspredigerstelle im Amte Bottrop, wo in den beiden Orten Bottrop und Osterfeld inzwischen ca. 670 evangelische Gemeindeglieder gezählt wurden. Allerdings waren die Verhandlungen mit den Kosi-



storiën in Münster und Koblenz (Sterkrade zählte zur Rheinischen Provinzialsynode) recht langwierig, da die Anzahl der evangelischen Dorfbewohner nach wie vor relativ gering war. Unerwartete Hilfe kam dann im Frühsommer 1833. Der Berliner Mediziner

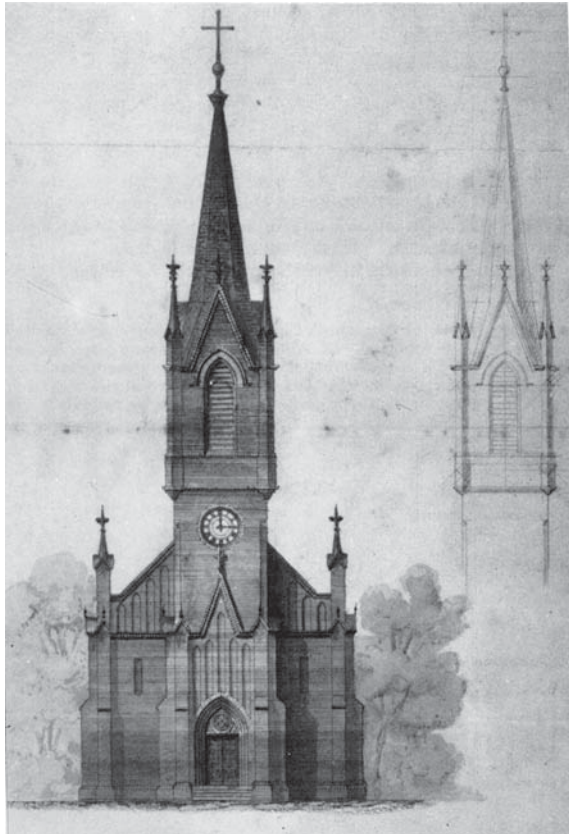


Abb. 7: Die Martinskirche in Bottrop

Dr. L. Deventer wollte anlässlich des vierhundertsten Geburtstages Martin Luthers im Jahr 1883 eine Kirche in einer Diasporagemeinde des Regierungsbezirkes Münster stiften. Da gerade die Verhandlungen über die Gründung der Gemeinde Bottrop geführt wurden, empfahl man Deventer sofort einen Kirchbau in dieser neu errichteten Gemeinde. Deventer stimmte zu und so konnte unter seiner Anwesenheit, wie gewünscht, am 12.11.1883 die Grundsteinlegung der Martinskirche in Bottrop stattfinden.¹⁶ Abgeschlossen wurde der Prozeß der Gründung der Kirchengemeinde Bottrop mit der Errichtungsurkunde des Konsistoriums zum 1.1.1885.

Im Verlauf der Nordwanderung des Bergbaus im Ruhrgebiet wurden zu Beginn dieses Jahrhunderts auch die bisherigen Dörfer Bockum und Hövel von

der Industrialisierung erfaßt. Vor den Probebohrungen im Jahr 1905 waren beides Bauerndörfer mit rund 35 Häusern. Die ansässige Bevölkerung war ausschließlich katholisch. Diese Situation änderte sich schlagartig, als die Bergwerksgesellschaft Trier nach erfolgreichen Probebohrungen im Juni 1905 mit dem planmäßigen Abbau der Flöze begann. Mit der Errichtung von Bergwerkssiedlungen wurden erfolgreich Arbeiter angeworben. Bis 1908 stieg die Zahl der Arbeiter in Bockum und Hövel auf 1.800, viele von ihnen waren evangelisch. Die Kreissynode Hamm sah die damit gestellten Aufgaben recht schnell und erklärt bereits auf der Kreissynode von 1907: „Die Kolonie der Zeche Radbod ... vor Bockum gelegen, nimmt eine solche Ausdehnung an, daß eine regelmäßige Versorgung der Evangelischen darin die ernstesten Aufgaben stellt. Auf Anregung des königlichen Konsistoriums hat die Kirchengemeinde Hamm sich bereit erklärt, vorläufig dort helfend einzutreten ... Die Entfernung von Hamm ist aber so groß, daß bald in der Kolonie selbst eine seelsorgerliche Kraft für Gottesdienst, Unterricht, Hausbesuche, Mischehenpflege wird bestellt werden müssen, wenn nicht unsere Kirche dort Schaden erleiden soll.“¹⁷

Auch in den folgenden Jahren stieg die Anzahl der evangelischen Gemeindeglieder steil an. Im Jahr 1908 wurden bereits knapp 1.000 Evangelische gezählt. In tragischer Weise kam Bockum-Hövel im November 1908 in die Schlagzeilen, als bei einer Schlagwetterexplosion unter Tage 348 Bergleute den Tod fanden. Dies war die bis dahin größte Grubenkatastrophe in Deutschland und fand entsprechend großes Aufsehen und Anteilnahme. Bei der Beerdigung sprachen für die evangelische Kirche der Generalsuperintendent Zöllner aus Münster sowie der Superintendent Nelle des Kirchenkreises Hamm. Nicht zuletzt durch dieses Ereignis wurde den kirchenleitenden Behörden auch die schwierige kirchliche Situation der evangelischen Christen in Bockum-Hövel bewußt. Auch nach dem Unglück stieg die Bevölkerungszahl in Bockum-Hövel stetig an. Im Jahr 1910 gibt es dort 1.500 Evangelische, im Jahr 1911 2.500, 1912 3.300 und im Jahr 1913 bereits 4.800. Ein erster Schritt hin zu einer selbständigen Gemeindegründung war der Umzug des Hammer Hilfspredigers Karl Niemann (1877-1915) nach Bockum, der schon zuvor in regelmäßigen Abständen Gottesdienst und Unterricht in Bockum-Hövel ge-



Kirche im Ruhrgebiet

halten hatte. Die Bergwerksgesellschaft, die laut Ansiedlungsgesetz vom 10.4.1904 (§ 17) zu einer finanziellen Hilfe der Kirchengemeinden verpflichtet war, stellte den Evangelischen in Bockum-Hövel ein Doppelhaus zur Abhaltung von Gottesdiensten sowie dem Prediger Niemann eine „Beamtenwohnung“ zur Verfügung.¹⁸

Niemann stand vor der schwierigen Aufgabe, eine eigenständige Gemeinde aufzubauen. Trotz hoher Bevölkerungsfluktuation und einer antikirchlichen Propaganda seitens der Sozialdemokratie gelang es ihm erstaunlich schnell, die Evangelischen zu sammeln und an die Gemeinde zu binden. Als schließlich am 11.7.1911 per Urkunde des Konsistoriums die Kirchengemeinde errichtet werden konnte, wurde eine stolze Bilanz vorgelegt, die in typischer Weise das soziale Ideal vieler evangelischer Gemeinden jener Zeit zum Ausdruck bringt: „Wenn auf einem Rundgang durch die Kolonie ein vernachlässigtes Grundstück oder ein wüst liegender Platz das Auge beleidigte, selten ist der Inhaber evangelisch, und wenn umgekehrt ein Vorplatz vor dem Hause schön angelegt, ein Garten besonders gut gepflegt ist, so darf ich mit Stolz in vielen Fällen sagen: die Leute gehören zu uns.“¹⁹

Wenn man bedenkt, daß erst im Herbst 1905 mit der Ansiedlung der Bergwerkskolonie begonnen wurde, ist es erstaunlich, daß in der kurzen Zeit von 6 Jahren eine recht aktive evangelische Kirchengemeinde entstanden ist. Dies zeigt, daß unter den günstigen Bedingungen einer sehr raschen und regelmäßigen Versorgung der Gemeindeglieder der Gemeindeaufbau auch im Industriegebiet trotz mancher Schwierigkeiten gelingen konnte.

Die evangelischen Masuren

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist der Versuch zahlreicher aus dem Osten des Reiches eingewanderter Menschen, ihre traditionelle Frömmigkeit in sogenannten Gebetsvereinen zu bewahren. Diese Gruppen, die stark landsmannschaftlich geprägt sind, bestehen zum Teil bis heute fort. Sie sind ein gutes Beispiel für die oben angedeutete Bedeutung der Religion für die eingewanderten Menschen im Ruhrgebiet.

Ein Sonderfall ist in diesem Zusammenhang die seelsorgerliche Begleitung der evangelischen Masuren. Diese waren, wie auch die Polen, in großer Zahl während der Ost-West-Wanderung ins Ruhrgebiet ge-

kommen. Auch wenn sich die Zahl nicht genau bestimmen läßt, geht man heute von ca. 180.000 eingewanderten Masuren aus.²⁰ Die aus Teilen Ostpreußens stammenden Masuren, von ihrer Staatsangehörigkeit Deutsche, die auch anders als die katholischen Polen, im Regelfall besser die deutsche Sprache beherrschten (neben der masurischen, die sie weiter pflegten), galten allgemein als „assimilationsfähiger“ (Köllmann). In ihrer Mehrzahl gingen sie, bedingt durch die Anwerbepolitik der Zechen, nach Gelsenkirchen.²¹ Die evangelisch-lutherischen Masuren zeichneten sich durch eine tiefe Frömmigkeit aus, die sie beibehielten. Die wachsenden Gemeinden des Reviers sahen sich vor die Aufgabe gestellt, diese Menschen in ihre Gemeinden zu integrieren. Dies um so mehr, als sie sich vielfach in eigenen Gebetsvereinen unabhängig von den Gemeinden organisierten. Viele dieser erwecklichen Gemeinschaften, sie waren als eine Laienbewegung strukturiert und zwischen ihnen gab es wiederum Konkurrenz, standen in kritischer, z.T. ablehnender Haltung zur Landeskirche. Zur Betreuung dieser Gruppen wurden nach und nach eigene masurische Seelsorger, sog. „Synodalvikare“ und „Gemeindehelfer“ ins Ruhrgebiet geschickt, zeitweise bis zu 20 Personen.²² Die ersten Anfänge dieser besonderen Seelsorge geht zurück auf das Jahr 1884 zurück. Aufgabe dieser zweisprachigen Seelsorger war es, Gottesdienste und Kausalien in masurischer Sprache anzubieten, erklärtes Ziel dieser Arbeit allerdings, die Masuren in die bestehenden Gemeinden zu integrieren und eine weitgehende Separierung der Gemeinschaften zu verhindern. Dieses Ziel konnte erreicht werden, auch wenn die Masuren ihre Frömmigkeitsformen bis in die fünfziger Jahre erhalten konnten. So berichtet beispielsweise Pfarrer Richard Walter, wie er als junger Gemeindepfarrer in Gelsenkirchen-Rotthausen einen 90jährigen Masuren beobachten konnte, „wie er, niederknien im Anschluß an eine Andacht in seiner ihm von Kindheit an vertrauten masurischen Sprache betete“.²³ Der bekannteste masurische Pfarrer war Oskar Mückeley (1872-1955), der zunächst 1896 als Synodalvikar nach Wanne gekommen war und der später Pfarrer in Gelsenkirchen wurde. Er hat über die Seelsorge an den Masuren viele Schriften verfaßt, die uns noch heute ein plastisches Bild dieser Gruppe liefern.²⁴

Das Evangelische Vereinswesen



Das 19. Jahrhundert wird allgemein auch als das Jahrhundert der Vereine bezeichnet. Die vielfältigen Vereinsgründungen waren ein Ausdruck einer zunehmenden Verbürgerlichung der Gesellschaft, einer Entwicklung, der sich auch die evangelische Kirche, traditionell auf den Staat hin orientiert, nicht entziehen konnte.²⁵ „Die Bedeutung des Vereinswesens kann nicht leicht überschätzt werden. Seine Entfaltung ... fiel zusammen mit dem Erwachen kirchlicher Aktivität in den evg. Gemeinden... wichtige Aufgaben forderten gebieterisch solche Arbeit.“²⁶ Das so auch

vor allem in Industriegebieten starken Vereinsentwicklung der Sozialdemokratie, des Katholizismus und auch der vermehrt eindringenden Sekten und Freikirchen entsprechende protestantische Vereine und Gruppen entgegenzustellen.

Beispielhaft für das Ruhrgebiet sei die Entwicklung des Vereinswesens der evangelischen Kirchengemeinde Bochum beschrieben, die zum Bau eines eigenen „Evangelischen Vereinshauses“ führte. Der entscheidende Anreger des Bochumer Vereinslebens war Pfarrer Lic. Hugo Sopp (1855-1892). Unter sei-



Abb. 8: Das Evangelische Vereinshaus an der ehemaligen Mühlenstraße in Bochum

beim Gemeindeaufbau im Industriegebiet seit 1880 große evangelische Vereine eine zentrale Rolle spielen, überrascht nicht. Unter dem Eindruck des Aufblühens des Vereinslebens im gesamten Reich, versuchten recht früh volksmissionarisch und christlich-sozial engagierte Theologen, diese Gesellungsform für kirchliche Zwecke dienstbar zu machen.²⁷

Angesichts der wachsenden Anonymität der Großbetriebe und der Wohnungsballungen erwiesen sich die Vereine als Ort von Zusammengehörigkeit und Vertrautheit. Somit ging es insbesondere darum, der

ner Führung entwickelte sich der 1884 in Bochum gegründete evangelische Arbeiterverein sehr rasch, so daß er nach rund 5 Jahren 1.200 Mitglieder zählte. 1887 wurde ein Zweigverein des Evangelischen Bundes gegründet, der bis zu 1.500 Mitglieder hatte. Vor dem Hintergrund dieser außerordentlich positiven Entwicklung gelang es Sopp, die Gemeinde für den Bau eines großen „Evangelischen Vereinshauses“ zu gewinnen. Unermüdlich engagierte sich Sopp für dieses Projekt mit dem Ziel, auf diese Weise der Vereins- und Gemeindegemeinschaft neue Anregungen zu



Kirche im Ruhrgebiet

geben. Nur wenige Monate vor der Fertigstellung „seines“ Vereinshauses ist Sopp nach einer kurzen, schweren Krankheit verstorben. Trauernd mußte die Gemeinde ohne ihn am 2. Oktober 1892 das Vereinshaus einweihen.²⁸

Mit dieser Einweihung nahm das Vereinswesen einen neuen Aufschwung. Bis zum Ausbruch des Krieges wurden, getrennt nach Pfarrbezirken, Männer- und Frauenvereine gegründet, in einzelnen Bezirken ferner Chöre, Jungmänner- und Jungmädchenvereine. Auch der Kontakt zur pietistisch geprägten Gemeinschaftsbewegung wurde gepflegt, die ebenfalls Versammlungen im Vereinshaus abhielt. Es ist bemerkenswert, daß im Ruhrgebiet ein relativ hoher Prozentsatz von Bergleuten durch die Gemeinschaftsbewegung in das kirchliche Leben integriert gewesen ist.²⁹ Wenn man bedenkt, daß ferner eine Restauration sowie Film- und Theatervorführungen zum Angebot des „Evangelischen Vereinshauses“ zählten, so kann gesagt werden, daß wir es hier mit einem wichtigen kulturellen Zentrum für die Kirchengemeinde Bochum und darüber hinaus für die ganze Stadt zu tun haben. Das Vereinshaus ist somit ein Beispiel gelungenen volksmissionarischen Engagements, das über die traditionellen Gemeindegrenzen hinaus durch seine vielseitigen Angebote Menschen in einen engeren Kontakt zur evangelischen Kirche gebracht hat.

Wie vielfältig das evangelische Vereinswesen war wird auch deutlich, wenn man sich das kirchliche Leben in einzelnen Gemeinden anschaut. So gab es

beispielsweise in der Gemeinde Rotthausen insgesamt 14 Vereine, von der Frauenhilfe, über den Frauenverein für die Äußere Mission und den Vaterländischen Frauenverein über die verschiedenen Arbeiter- und Gesellenvereine bis hin zum Blauen Kreuz und Evangelischen Bund.³⁰

Traugott Jähnichen/Norbert Friedrich

1. Dortmund 1926, das folgende Zitat a.a.O., S. 143.
2. A.a.O., S. 145.
3. Wilhelm Brepohl, Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Beiträge zur deutschen Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Recklinghausen 1948; Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform, dargestellt am Ruhrgebiet, Tübingen 1957.
4. A.a.O., S. 83.
5. A.a.O., S. 84.
6. Vgl. dazu Friedrich Brune, Die bevölkerungspolitische Entwicklung in Westfalen seit 1818 im Hinblick auf die Evangelische Kirche von Westfalen, in: JVKWG 55/56 (1962/63), (S. 131-149), S. 143.147.
7. Vgl. Karl-Heinz Mohr, Die Entwicklung der Kirchengemeinden und der konfessionellen Vereine in Gelsenkirchen vom Beginn der Industrialisierung bis zum 1. Weltkrieg, Bochum 1974 (Staatsexamensarbeit, Exemplar in der Vereinsbibliothek), S. 10.
8. Angaben bei Gustav Nebe, Evangelische Gemeindegründungen in Westfalen im 19. Jahrhundert. Nach den Quellen bearbeitet, in: JVKWG 5(1903), S. (1-88), S. 86.
9. Festschrift zur Einweihung der Trinitatis-Kirche. Evangelische Kirchengemeinde Hofstede-Riemke in Bochum, S. 49 und S. 53.
10. A.a.O., S. 61.
11. Ebenda .
12. A.a.O., S. 62.
13. Wolfgang Werbeck, Superintendent Fritz König und sein Kirchenkreis Bochum 1879 bis 1914, in: Kirche im Revier, Heft 1/1988, (S. 20-33), S. 23.
14. Zitiert nach Hiltrop. Gestern und heute, hg. vom Presbyterium der Evangelischen Kirchengemeinde Hiltrop, Bochum 1990, S. 62; die entsprechenden Unterlagen befinden sich LKA Bielefeld.
15. Vgl. Werbeck (s. Anm. 13), S. 22f.
16. Waldemar Jähme, 100 Jahre evangelische Kirche in Bottrop. 1884 -1984. Festschrift zum 100. Jubiläum der Martinskirche in Bottrop, Bottrop 1984, S. 26-32 (Deventer stiftete für die Kirche DM 35.000,-; die Arenberg'sche Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb mit Sitz in Essen gab DM 3.000,- als Beihilfe zu den Kosten des Grundstücks).
17. Wilhelm H. Neuser, Die Entstehung einer westfäli-



- schen Industriegemeinde. Die Kirchengemeinde Bockum-Hövel 1911-1945, in: JVKWG 81(1988), (S. 77-94), S. 78f.
18. A..a.O., S. 79f.
19. Kreissynodalprotokoll des Kirchenkreises Hamm von 1912, S. 7.
20. Vgl. Wolfgang Köllmann u.a., Bevölkerungsgeschichte, in: ders. u.a. (Hgg.), Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter, Band 1, Düsseldorf 1990, (S. 111-197), S. 181.
21. Vgl. dazu Mohr (s. Anm. 7), S. 113-121; Andreas Schlieper hat für die Arbeitskräftesuche im Ruhrgebiet insgesamt festgestellt, daß viele „Unternehmer die ‚Werbegebiete‘ nach ihrer eigenen Religionszugehörigkeit auswählten: die evangelischen Unternehmer Kirdorf und Grillo bevorzugten das evangelische Ostpreußen, die Katholiken Thyssen und Klöckner warben ... in den überwiegend katholischen Gebieten Westpreußens und Polens“, Andreas Schlieper, 150 Jahre Ruhrgebiet, Düsseldorf 1986, S. 54.
22. Vgl. Oskar Mückeley, Masurische Seelsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, in: JVKWG 44(1951), S. 190-210, S. 200f; viele interessante Berichte zur Masurenseelsorge finden sich in LKA Bielefeld Best. 0.0, Nr. 169 (2 Bände).
23. Richard Walter, Kirche vor Ort. 100 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Rotthausen. Eine Kirchengemeinde in den Umbrüchen und Herausforderungen ihrer Zeit, Bielefeld 1993, S. 38.
24. U.a. Die ostpreußischen Sekten, Gemeinschaften und kirchlichen Versammlungen im rheinisch-westfälischen Industrie-Bezirk, o.O. 1913; Die Ost- und Westpreußen-Bewegung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk, Gelsenkirchen 1926.
25. Vgl. zum evangelischen Vereinswesen die Überlegungen von Jochen-Christoph Kaiser, Konfessionelle Verbände im 19. Jahrhundert. Versuch einer Typologie, in: Helmut Baier (Hg.), Kirche in Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Referate und Fachvorträge des 6. Internationalen Kirchenarchivtages Rom 1991, Neustadt a.d.Aisch 1992, S. 187-209.
26. RGG¹, Bd, 5, Sp. 1635 (s.v. Vereinswesen).
27. Vgl. etwa Friedrich Naumann, Die soziale Bedeutung des christlichen Vereinswesens, in: Friedrich Naumann, Werke, Bd. 1, S. 424-454.
28. Evangelische Kirchengemeinde Bochum (Altstadt), Bochum 1931, S. 13; Traugott Jähnichen, „Ein Bollwerk gegen den Ansturm der Feinde mit rotem und schwarzem Banner“. Das Evangelische Vereinswesen in Bochum (1892), in: ders. (Hg.), Zwischen Tradition und Moderne. Die protestantische Bautätigkeit im Ruhrgebiet 1871-1933, Bochum 1994, S. 52-63.
29. Vgl. Martin Greschat, Industrialisierung, Bergarbeiterschaft und „Pietismus“, in: Pietismus und Neuzeit 11(1985): Hoffnung der Kirche und Erneuerung der Welt. Festschrift für Andreas Lindt, Göttingen 1985, (S. 173-192), S. 188f.
30. Vgl. dazu Walter (s. Anm. 23), S. 55-65.

